

Eine Mischkultur am Randecker Maar und deren Datierungsfrage.

Im Nachrichtenblatt für die deutsche Vorzeit (1931, Heft 9) hatte ich vorläufigen Bericht über eine Grabung am Randecker Maar erstattet und trotz gewisser Bedenken die Artefaktfunde als interglaziales Moustérien datiert. Angesichts der verwickelten Lagerungsverhältnisse in umgeschwemmten, tertiäre Säugetierreste führenden Verwitterungslehmen tuffitischen Ausgangsmaterials und der Vergesellschaftung der tertiären Fauna mit einer diluvialen hatte ich mich zur Nachprüfung und Abgrabung eines belassenen Sicherheitsblockes entschlossen und die Umgebung der Freilandfundstelle abgebohrt. Auf Grund der Bohrungen und einer Versuchsgrabung in einer weiteren, von mir in der Nähe entdeckten Fundstätte scheint mir nunmehr die Kultur außerhalb der diluvialprähistorischen Kulturen einzureihen zu sein.

Die Morphologie des Maares und seiner Umgebung begünstigt vielfache Umlagerungen der Verwitterungsprodukte, und hinsichtlich der in der Bodensäule zu findenden Säugerreste hat eine Materialauslese nach Härte (besonders Zähne als 'Restfossilien') stattgefunden. Auf diese Weise muß das Zusammenkommen von Tertiär- und Diluvialfauna erklärt werden. Ich eliminiere hinsichtlich der Funddatierung aus den angegebenen Gründen neben den tertiären Faunenresten auch die diluvialen und stelle den Befund der Holzkohlenbestimmung, für deren Ausführung ich Herrn Dr. P. Filzer vom Botanischen Institut der Universität Tübingen zu besonderem Danke verpflichtet bin, in den Vordergrund.

Das Randecker Maar, hart am Steilrande der mittleren Nordalb gelegen, gilt als Musterbeispiel für eine Durchschlagsröhre tortonischen Alters. Ein Teil der nordöstlichen Sprengtrichterwand ist der Abtragung durch den Zipfelbach anheimgefallen, dadurch gewinnt das Maar Anteil an der Bildung des Albtraufs, der sich hier durchschnittlich bis 800 m Höhe erhebt. Der geeignetste Anstieg aus dem Albvorland zum Maar führt durch die Zipfelbachschlucht herauf, die wahrscheinlich den Wanderweg für den prähistorischen Menschen darstellte. An Wasserreichtum dürfte das Randecker Maar eines der ergiebigsten Albmaare sein; denn dem Zipfelbach fließen von den Trichterwänden her mehrere kleine Quellen zu. In Anbetracht der Ausmaße des Sprengtrichters (1200 m Durchmesser, 80 m Tiefe) ist der Wasserreichtum enorm, und die Anziehungskraft des Gebietes auf den prähistorischen Menschen wird in diesem Naturschatze gelegen haben, zumal 600 m südlich, nur durch eine sanfte Bodenschwelle, das 'Gereut', von ihm getrennt, das Schopflocher Hochmoor ruht. Die Werkzeugschlagstelle liegt in 740 m Höhe auf einer Terrasse des Maares zwischen der Ziegelhütte und dem Salzmannstein. Die Wahl dieses Platzes muß als günstig bezeichnet werden; denn gegen Norden bietet sich weite Sicht in das Vorland, und der gesamte Maartrichter liegt übersichtlich da. Außerdem boten früher unzählige, aus dem Tuffit bloßgelegte und teilweise heute noch in malerischen Gruppen aufragende Malmfelsen manchen schützenden Überhang; zumeist sind die Feuer der Station im Schutze solcher Felsblöcke entfacht worden. Leider sind viele dieser 'Lochsteine' im vergangenen Jahrhundert im Raubbau

gehoben und für gartenbauliche Anlagen verwendet worden. Die günstigen Lebens- und Deckungsmöglichkeiten für Werkzeugschläger in einem solchen Gebiete sind daher einleuchtend, und das Suchen des Feldprähistorikers nach gewonnenen Beobachtungspunkten ist eine dankbare Aufgabe. Ich konnte bis jetzt in der Umgebung des Maares drei weitere Werkzeugschlagplätze einer 'Mischkultur' und außerdem zwei Fundstellen des Tardenoisien ermitteln.

Die ausgegrabene Station erstreckte sich über eine Fläche von 420 qm, dabei wurden acht Feuerstellen bloßgelegt und von Quadratfeld zu Quadratfeld neben fortlaufenden Profilen ein bis ins Feinste gehender Grundriß der Werkzeugschlagstätte aufgenommen. Das allgemeine Profil*) lautet:

0,08—0,30 m	fetter, tiefschwarzer Humus	Terra sigillata (Rheinzaberner Ware), Urnenfenderscherben.	
0,06—0,28 m	brauner Verwitterungslehm tuffitischen Ursprungs	in dessen Mitte vereinzelte Artefakte (III).	Mastodon, Dicroceros, Höhlenbär, Rentier, Wildpferd.
0,05—0,25 m	braungelber Verwitterungslehm tuffitischen Ursprungs	Seichte und tiefe Herdgruben, letztere zumeist auf der Ostseite von Felsblöcken angelegt. Reiche Artefaktnester (II).	Mastodon, Rhinoceros, Anchitherium, Dicroceros, Palaeomeryx, Krokodil- und Schildkrötenreste. Höhlenbär, Brauner Bär, Wisent, Wildpferd, Reh. Holzkohlen: Buche, Weide, Hasel, Linde (?).
0,05—0,25 m	hellgelber Lehm mit Lapilli, Kalkbrocken, Lösungsüberresten aus jurassischen Kieselsubstanzen, Quarzkörnern, gebleichtem Glimmer, Bohnerzhügelchen und Manganflecken.	Artefaktrasen (I).	Unbestimmbare tertiäre Knochenreste, die entweder verkieselt, oder völlig ausgelaugt sind. Unweit der Station fand sich in diesem Lehm der Rest eines Mastodonzahnes. Edelhirsch, Brauner Bär.
bis zu einer Tiefe von rund 2 m ergraben			

*) Für die profilarische Wiedergabe von Bodenstöcken der Schwäbischen Alb ist die folgende Angabe von Mächtigkeitsschwankungen einzelner Schichten dringend geboten, besonders wenn sie Kulturreste führen, die bei starker Verschwächung des Schichtbandes in den tieferen Horizont durchsacken können. So stellt in unserem Profil höchstwahrscheinlich der Artefaktrasen (I) durchgesacktes Werkzeugmaterial aus (II) dar, zumal sich zwischen den beiden Fundhorizonten typologisch keine Unterschiede einstellen.

Unter den Werkzeugtypen treten große Spitzen auffällig in den Vordergrund; diese sind es auch, die mich zuerst zur Annahme einer Moustérienkultur bewogen. Die Rohabschläge für die Spitzen sind dick, breitblattformig, und der Bulbus ist häufig durch einen oder mehrere Nachhiebe abgesprengt worden. Bemerkenswert ist, daß der Bulbus entweder in der Längsachse des Gerätes (Abb. 1, 3) oder aber auch seitlich (Abb. 1, 5) gelagert ist. Manche Fundstücke erreichen eine bedeutende Größe, so daß sie bei kräftigem Querschnitt fast als Faustkeile angesprochen werden können. Im allgemeinen geschah die Zurichtung von Spitzen so flüchtig, daß ihre Formgebung engste Abhängigkeit von der Absonderungsform des Rohmaterials verrät und mitunter plattige, durch drei bis vier Schläge zugespitzte Exemplare vorgefunden werden. Bei Spitze Abb. 1, 1 nimmt der Querschnitt nach der Spitze hin stark zu, die rechte Seitenkante ist dünn und scharf, die linke hoch und steil herunterretuschiert. Wie flüchtig die Formschaffung vor sich gehen konnte, beweist der Typus Abb. 1, 2, an dem zwecks Erzielung einer Spitze ein Schrägabschlag nach Art des Stichschlages geführt wurde; daß mit diesem Gerät zugleich geschnitten oder geschabt wurde, zeigen die feinen Ausschartungen der bogenförmig verlaufenden, linken Seitenkante. Häufig sind die kräftigen Spitzen des Typus Abb. 1, 3, die bei Größenzunahme an Keile gemahnen. Spitzen wie Abb. 1, 4 zeigen umfangreichere Flächenbearbeitung und können als Doppelspitzen gedeutet werden, die auch zum Schaben benützt wurden. Die Trennung zwischen Spitze und Spitzschaber (Abb. 1, 5) mit senkrecht abretuschiertem Rücken ist vielfach erschwert. In wenigen Exemplaren ist die Spitze Abb. 1, 6 belegt, die durch rechtsseitige, bogenförmige Steilretusche auffällt, die an Stufenretusche des Moustérien gemahnt. Hinsichtlich der Herstellungsweise muß zwischen Abb. 1, 1 und Abb. 1, 6 engste Verwandtschaft bestehen. Becker¹ bildet aus Leitzkau (dort Abb. 6, 1) eine dem Typus Abb. 1, 2 ähnelnde Spitze ab, und die Technik des steilen Randabschlages ist an einem kratzerförmigen Gerät aus Rathmannsdorf (dort Abb. 5, 11) zu beobachten. Leider standen Becker nur Oberflächenfunde zur Verfügung; ein ausholender Vergleich ist daher nicht möglich, im übrigen fehlen die Grobspitzen-Typen des Maares. Im ganzen betrachtet ist die Bearbeitung der Spitzen noch roher ausgeführt als jene der von L. Zotz² beschriebenen, 'faustkeilähnlichen unretuschierten Spitzen' seiner 'Mousteriolithenkultur'.

Nächst den Spitzen beherrschen die Schaber den Geräteschatz. Dieselben erfuhren eine vielgestaltige Formgebung, wurden durchgehends aus dicken, großen Abschlägen gefertigt und tragen oft kleinere Nutzbuchten. Schaber wie Abb. 1, 7 mit runden Schabekanten treten seltener auf, zumeist sind die Schabergeräte durch große Breitklingenabschläge mit kräftigem Querschnitt (Abb. 1, 8) vertreten und nur an einer Kante zum Schaben benützt worden. In diese Reihenfolge gehört auch der Schaberbohrer Abb. 2, 10, dessen stufenförmig angesetzte Retusche wieder an Moustérienretusche erinnert. Wie an den Spitzen so ist auch an den Schabern und anderen Geräten des öfteren ein großer Teil der Rohmaterialrinde belassen worden. Zu den in Breitklingenform angelegten Typen

¹ A. Becker, Frühneolithische Funde aus der Staßfurter und Leitzkauer Gegend. Mannus 17, 1925, 65–71.

² L. F. Zotz, Eine Mousteriolithenkultur aus dem Klettgau. Mannus 23, 1931, 154–165.

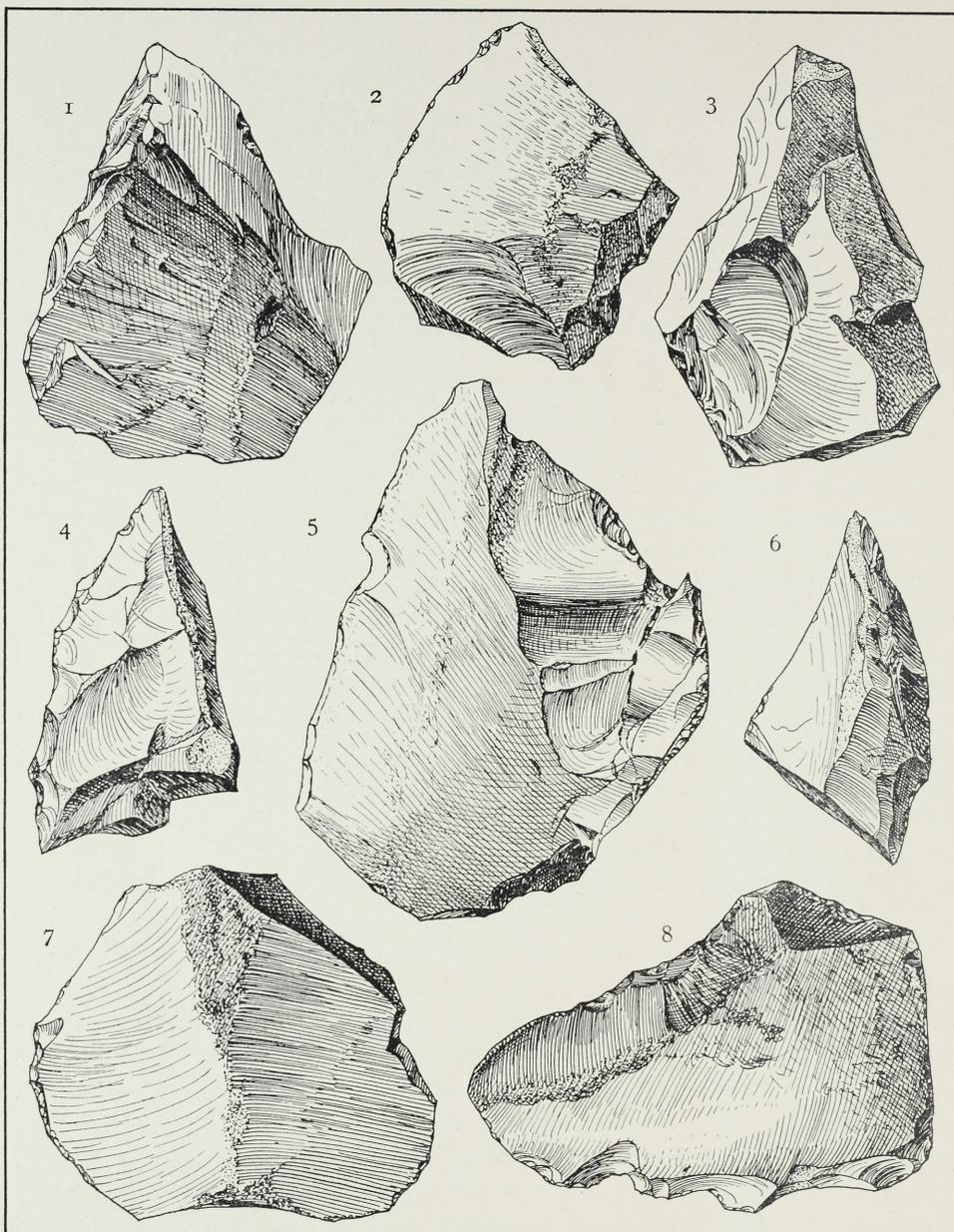


Abb. 1. Steingeräte vom Randecker Maar. 6:7.

gehören ferner die Messer mit breitem Rücken (Abb. 2, 23), Rückenmesser. Im Querschnitt ist das Gerät keilförmig, und der Rücken ist mit drei oder mehr, senkrecht geführten Abschlügen herausgehauen, so daß eine äußerst bequeme Auflagefläche entstand. Das Rückenmesser ist ein wichtiger Bestandteil der Kultur am Randecker Maar; seine Leiteigenschaft ist mir auch durch das Vorkommen in einer anderen Fundstelle beglaubigt. Dazu kommen Geräte in verschiedenen Größen vor, die im Rahmen des ja wenig ausgeprägten

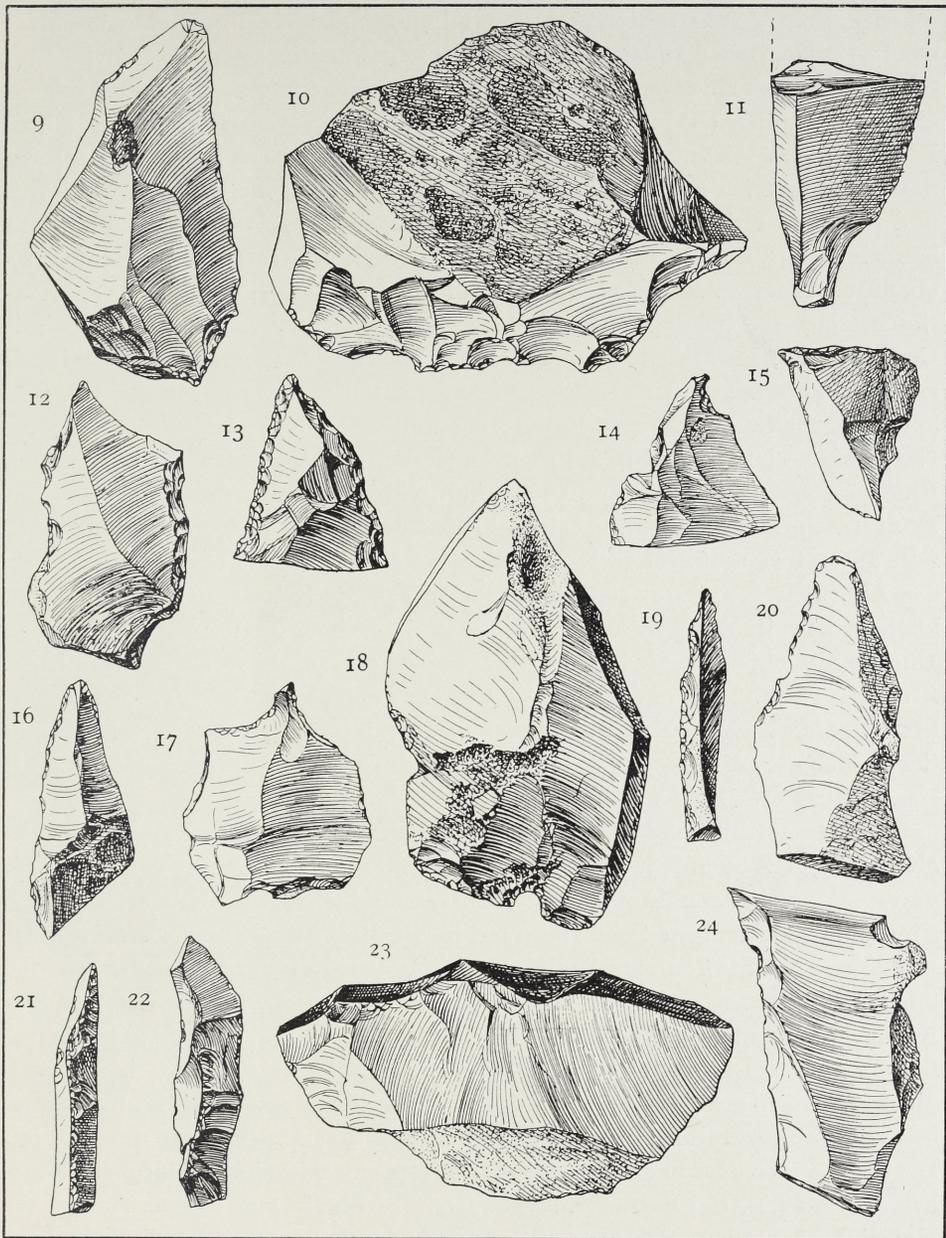


Abb. 2. Steingeräte vom Randecker Maar. 6:7.

Formenschatzes als Stichel gedeutet werden können. Das ansehnlichste Exemplar ist auf Abb. 2, 18 wiedergegeben. Dünne oder kräftige, breite Absplisse wie Abb. 2, 9 tragen an ihrer Spitze mitunter zarte Retusche und erinnern dadurch an Klingenkraatzer; gelegentlich ist in solchen Stücken noch Schneide- und Schabgerät vereinigt.

Die hier erörterten Typen sind die wichtigsten Makrovertreter der Kultur, die noch primitive Klingen, rohe Klingenkraatzer, Hobelschaber, Raspeln und

massige Bohrer führt. Besonders hervorzuheben ist ein Feingeräteeinschlag, der in typologischer Hinsicht auch nicht sehr günstig ausgefallen ist. Langschmale Klingen sind wenige vorhanden, überwiegend liegen schwache, klingenähnliche Absplisse (Abb. 2, 20) mit Gebrauchsspuren vor. Aus einem unförmigen Klingenabschlag ist auch das Gerät Abb. 2, 24 gefertigt, das typologisch schwer unterzubringen ist, bei dem aber die nach links ausgezogene, sehr scharfe Spitze und die an der linken Seite angesetzte Retusche bedeutsam sind. Vielleicht handelt es sich um ein Gravierinstrument. Durch die stattgehabte Benützung oft unscheinbarer Abschläge, die in Rohform schon eine gewisse Eignung verrieten, sind die typologischen Grenzen vielfach fließend. Ähnlich ist es mit Gerät Abb. 2, 12 bestellt, das einerseits Bohrer Spitze, andererseits Stichelabschlag aufweist und retuschierte Längskanten trägt. Ein Bohrer mit fein herausgearbeitetem, kurzem Bohrkörper und einer linksseitig anschließenden Nutkerbe gelangt in Abb. 2, 17 zur Darstellung. Den besten mikrolithischen Eindruck erwecken die Fundstücke Abb. 2, 14 und 15, offenbar Bohrer mit Feinretusche und Kerbe unterhalb des Bohrkörpers. Die kleine Spitze Abb. 2, 13 fällt durch ihre umfassende Kantenretusche auf; vielleicht handelt es sich um das Abbruchstück eines größeren Gerätes. Daß die Spitzen sehr klein werden können, beweist das Exemplar Abb. 2, 16, das einen kräftigen, rhombischen Querschnitt aufweist. Als kleines Rückenmesser wäre Abb. 2, 22 zu betrachten. Pfriemen (Abb. 2, 19 u. 21) sind sehr selten, der erstere läßt Tordierung erkennen, die wir nicht selten an Magdalénien-Steinpfriemen beobachten können. Schließlich wäre ein vielleicht als Stielspitze zu deutendes Fragment (Abb. 2, 11) erwähnenswert.

Im Gesamtbild finden wir also in der Kultur am Randecker Maar hochaltertümliche Züge mit jüngeren vermischt, und manche Geräte der Großform verraten das Wiedererscheinen einer Schlagtechnikart des Moustérien. Durch Einschub von wenigen Schmalklingen in die Breitklingenmasse erfahren die Funde aus der Station eine Spaltung. Schon durch diesen Gegensatz sehe ich mich genötigt, nunmehr ein Moustérien-Alter abzulehnen. Die erst bei der Nachgrabung zutage gekommenen Feingeräte (Abb. 2, 14, 15 und 19) verdienen bei der typologischen Analyse größte Beachtung; dabei kann bis heute noch nicht entschieden werden, ob die Grobgeräte den Grundstock der Kultur bilden und die Feingeräte übertragen wurden oder ob das Umgekehrte der Fall ist. Darüber können uns nur gute Übersichtungsprofile mit reicher Fundmassenklarheit verschaffen. Bei Betrachtung der Breitabschlagformen in dem Randecker Material möchte ich mich ganz einem von Andree³ ausgesprochenen Gedanken, daß sich altertümliche Kulturelemente sehr lange halten können, anschließen.

Gelegentlich einer Studienreise durch Österreich und die Tschecho-Slowakei kam mir im Museum zu Krems zwecks Begutachtung eine kleinere Artefaktsammlung zu Gesicht, deren Großtypen stärkste Anklänge an die Funde vom Maar aufweisen, im besonderen massive Spitzen. Diese Funde aus der Gegend von Japons unweit Raabs wurden von Othmar Skala aufgesammelt, dessen freundlichem Entgegenkommen ich die folgenden Angaben verdanke. Das

³ J. Andree, Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Paläolithikums und Mesolithikums. Mannus-Bibliothek Nr. 52 (1932).

Fundgebiet liegt auf einer Hochfläche (500 m ü. M.), auf der die Artefakte zumeist durch die Pflugschar emporgerissen werden. Faunenreste sind bisher noch nicht entdeckt worden. Das Liegende bilden Gneise und Quarztonschiefer, die von ihrem Verwitterungsprodukt, dem Deck- oder Plateaulehm, überlagert sind. Die Artefaktnester streichen bis zu einer Tiefe von 0,5 m unter der Oberfläche des Plateaulehmes hindurch. Nach Angabe des Finders ist unter der Fundmasse ein aurignaczeitlicher Einschlag mit einem primitiveren, archaischen vergesellschaftet, weshalb er seine Funde als eine lokale Facies innerhalb des Aurignacien oder als ein älteres Aurignacien mit starkem Moustérieneinschlag bezeichnen möchte. Ich greife an dieser Stelle auf dieses abseits gelegene Fundgebiet nur aus dem Grunde aus, weil dessen Grobspitzen die einzig mir bekannt gewordenen sind, die typologisch jenen des Randecker Maares entsprechen; dabei halte ich die Vermischung dieser Oberflächenfunde mit echten Aurignacien-Funden immer noch als im Bereiche des Möglichen liegend.

Sehr enge typologische Verwandtschaft weisen die Geräte vom Randecker Maar weiterhin mit den von M. von Roska⁴ bei Baszarabasza-Brotuna gesammelten Artefakten auf (Oberflächenfunde). Eine Stratigraphie der Fundstelle steht noch aus. Das Material wird von M. von Roska dem unteren Chelléen eingereiht; ich halte aber schon nach rein typologischen Gesichtspunkten diese hohe Altersansetzung für irrtümlich. Die von dem Autor abgebildeten Exemplare 2, 3, 8, 12, 13 und 18 fallen ganz in die am Randecker Maar geübte Schlagtechnik. Von Roska berichtet ferner von trichterförmigen Gruben: „sie sind von einer Breite von 3—6 m und sind 2—4 m tief“. In den Gruben und auf ihren Rändern wurde viel Rohmaterial gefunden; „es ist meistens in größere und kleinere Scheiben, spitzförmige Stücke, zerschlagen“. Auch Roska dürfte sich durch den altertümlichen Eindruck, den seine Funde erwecken, zu einer Fehldatierung bestechen haben lassen. Mikrolithische Einschläge sind bei Baszarabasza-Brotuna nicht beobachtet worden, aber Kleinwerkzeuge (Schaber, Kratzer, Geräte mit Nutzbucht) sind zahlreich vorhanden. Die von Roskaschen Funde stammen von einer diluvialen Terrasse (347 m ü. M.) über dem rechten Ufer der Weißen Körös, aber auch auf der 30—40 m tiefer gelegenen zweiten, ebenfalls diluvialen Terrasse kamen Artefakte zum Vorschein. Von Roska nimmt an, daß die Artefakte der tieferen Terrasse „teilweise von der oberen“ stammen können, daß aber außerdem der Mensch „seinerzeit auch diese Terrasse“ bewohnt haben könne. Diese Lagerung der Artefakte auf zwei Terrassen gibt hinsichtlich ihrer Chelléendatierung wiederum zu denken. Bayer⁵ setzt die Funde von Baszarabasza-Brotuna unter Vorbehalt in den Bereich der jungdiluvialen Askalonien-Faustkeilkultur, mit der „manche Stücke auffallend übereinstimmen“, hält es aber für noch wahrscheinlicher, daß „hier bereits die Fortsetzung des Askalonien, das alluviale Campignien, vorliegt, das sich ja bekanntlich häufig in besonders roher Technik gefällt“.

Dank der Holzkohlenbestimmung haben wir für die Einreihung der Mischkultur vom Randecker Maar einen sehr gewichtigen Anhaltspunkt gewonnen.

⁴ M. von Roska, Das Altpaläolithikum von Baszarabasza-Brotuna in Siebenbürgen. Die Eiszeit 4, 1927, 99—101.

⁵ J. Bayer, Zum Problem des Altpaläolithikums Siebenbürgens. Die Eiszeit 4, 1927, 123f.

Vorherrschendes Feuerungsholz war die Rotbuche (*Fagus silvatica*), die ich auch in der nächstgelegenen zweiten Station wiederfand. In dem pollenanalytisch von Bertsch⁶ so mustergültig durchforschten Federseemoor ist Blütenstaub von *Fagus silvatica* vom Vollneolithikum an nachweisbar. Dort erreicht die Buchenkurve ihren Gipfel um die Urnenfelderzeit. In dem unweit unserer Fundstelle gelegenen Schopflocher Moor tritt nach Bertsch⁷ *Fagus silvatica* in der fünften Bohrung in der Tiefe von 0,25—2,50 m und die Weißbuche (*Carpinus betulus*) in einer Tiefe von 0,25—0,75 m auf. Die letztere soll erst auf der Alb angekommen sein, nachdem Rotbuche und Tanne im Spätneolithikum und in der Bronzezeit große Ausbreitung genommen hatten. Von den Bäumen des Eichenmischwaldes (Eiche, Linde, Ulme, Erle und Fichte) wäre in der Station nur die Linde (?) vertreten. Im Schopflocher Moor sind bis jetzt noch keine prähistorischen Einschlüsse entdeckt worden (ich fand hart am Südrande desselben eine neolithische Pfeilspitze); wir wissen also noch nicht, wie sich die Buchenkurve zu den prähistorischen Perioden für die Umgebung des Maares verhält und ob das Durchschnittsdiagramm vom Federseemoor hierfür noch herangezogen werden darf. Rekonstruktiv käme nach dem von Bertsch⁷ angenommenen Wanderungstempo der Buche dieselbe am Maar um 200 Jahre später an als am Federsee. Ziehen wir dagegen das Durchschnittsdiagramm vom Federseemoor dennoch zum ungefähren Vergleich herbei, so dürften die Funde bei sehr frühzeitiger Ansetzung in die zweite Hälfte des Vollneolithikums gestellt werden können. Bei dem in prähistorischer Zeit sicher möglichen langen Verharren einer Kultur (man darf vielleicht von einer Reliktkultur reden) in einem abgeschlossenen Gebiete ist es nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß hier noch ein Volksrest mit weit altertümlicher anmutendem Kulturbesitz siedelte. Wegen des Fehlens jeglicher Keramik, die letzten Endes in einer der vielen Feuerstellen hätte zum Vorschein kommen müssen, sowie der eigenartigen Schlagtechnik ziehe ich es vor, die Kultur, die bis jetzt in Süddeutschland unbekannt war, zeitlich zunächst nur in den Rahmen zwischen Mesolithikum und Spätneolithikum einzuspannen. Vielleicht berechtigen uns nähere Erforschungen im Laufe der Zeit von einer 'Randecker Kultur' zu reden und eine schärfere Lösung für jene Diskrepanz zu finden, die zwischen der Datierung auf Grund des archäologischen Fundmaterials und der durch die Pollenanalyse erschlossenen Altersbestimmung besteht. Welcher Kultur mit keramischen Resten die Träger unserer neuartigen Steinkultur zeitgenössisch waren, dürfte eine sehr schwer zu lösende Aufgabe der Zukunft werden.

Tübingen.

Gustav Riek.

⁶ K. Bertsch, Paläobotanische Monographie des Federseerieds. Bibliotheca botanica. Heft 103, 1931.

⁷ K. Bertsch, Wald- und Florengeschichte der Schwäbischen Alb. Nach den Untersuchungen ihrer wichtigsten Moore, besonders der Schopflocher Torfgrube. Jahresh. d. Ver. f. vaterl. Naturk. 1929, 1—46.